

Preis in Augsburg für sich allein (ohne A. Postzeitung) jährlich 1 fl. 12 kr. Durch die Post kann dieses Wochenblatt nur von Abonnenten der Postzeitung bezogen werden, und erhöht sich der Preis nach Verhältnis der Entfernung.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

Für sich allein, ohne die Augsburger Postzeitung, sind diese Blätter nur im Wege des Buchhandels zu beziehen und kosten in ganz Deutschland, der Schweiz u. s. w. jährlich nur 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Neunter Jahrgang.

N: 2.

14. Januar 1849.

### Ermutigung. \*)

Es ist ein heißer Kampf in dieser Welt,  
Darin so manches reißt und wohlgefällt,  
Wo Goldesglanz und Augenschimmer  
Blenden und betören immer.

Doch wirf nur tapfer deine Brust  
Entgegen der Welt und ihrer Luft  
Und kämpf' und streite stark und mutig,  
Wird auch das Herz dir wund und blutig.

Hast ja ein Schwert an der Seite läßt,  
Auch fehlt's an einem Helfer von Oben nicht,  
Laß nur im Kampf den Arm nicht sinken  
Bald steht du Delzweig und Palme winken.

Albert Werfer.

### Neujahrswunsch für 1849. \*\*)

Die mit dem Strome der Zeit Schwimmenden haben sich in den Kopf gesetzt die meisten alten Gebräuche abzuschaffen, als verbrauchte Waaren, die für die Zeitzeit keinen Werth mehr haben. So erging's mit der Sitte, sich gegenseitig ein glückseliges neues Jahr zu wünschen. Verfasser dieses, als noch zur Popszeit gehörend, bleibt beim alten Gebräuch, und wünscht den lieben Tirolern und allen Lesern dieser Blätter aus dem Grunde des Herzens ein wahrhaft glückseliges neues Jahr. Man möge es mit Gott anfangen, und in seiner Gnade vollenden. Was auch immer über uns von Gott beschlossen ist, Gutes oder Schlimmes, — es möge Euch, ihr Lieben, gesäht, und Gott ganz ergeben finden. Um dies zu können, wollen wir vereint in einen Spiegel blicken, der uns das Mehr oder Weniger unseres sittlichen Werthes vorzeigen, den Grad der nöthigen Reue erschauen lassen wird, damit wir von innen nach außen Ordnung im Haushalte schaffen, um vorbereitet zu sein, wenn im Jahre 1849 der Hausvater Rechenschaft über das geführte Hauswesen abverlangt.

Gedenkt vorerst eines alten Spruches:

Sin geht die Zeit,  
Der kommt der Tod;  
O Mensch, thue Recht,  
Und fürchte Gott!

Da wir ein aufgeregtes Jahr hinter uns haben, so wurden Viele aus uns von seinen Strömungen mit fortgerissen. Es bedarf im neuen Jahre der ganzen Kraft des Glaubens, um sich wieder besonnen zu fassen. Deshalb wollen wir in den Spiegel blicken; er soll uns unsere Seelenzustände erschaulbar machen, wie es mit dem Plus oder Minus unserer Reue beschaffen ist.

Vor Allem muß jeder Mensch einsehen, daß er nicht am Ziele alles zu Erkennenden ist, wenn man gleichwohl die Jahreszahl 1849 schreibt, worüber hinaus das Senfblei unserer Vorsetzungen keinen Halt mehr findet; und sey man nicht so thöricht, den Jahrhundertern, die vielleicht noch kommen werden, die eigene beschränkte Einsicht als Mauer vorzuschieben, über welche hinaus man den Flug des Geistes nicht erheben könnte, und glaube ja nicht, daß das, was unserm blinden Maulwurfsauge undurchdringlich ist, eben so Allen vor und nach uns unerschaulbar gewesen sey oder seyn

würde. Dagegen hüte man sich auch vor einem Wissen, das dem Christlichen Leben verderblich ist; denn das vorwichtige sich Versenken in Gottes Geheimnisse und Rathschläge dient uns überhaupt nicht zum Heile; kann ja doch unser Auge den Strahl der Sonne nicht ertragen, wenn sie in ihrem Glanze am Himmel steht — und der Mensch, Staub und Asche, ein Kind von gestern und heute, soll es wagen nicht zufrieden zu seyn, wenn ihm noch kein tieferer Blick in die Tiefen Gottes und in die Geheimnisse der Werke seiner Schöpfung gegönnt ist! Zuerst trachte man sich selbst zu erkennen. Man überzeuge sich von seiner eigenen Ohnmacht, und man wird Gott dem Vater in Anbetung danken, einer Einsicht entboden zu seyn, wo unsere Seelenkräfte nicht ausreichen könnten. Um Andere zu erkennen, muß man sich selbst erkennen. Wenden wir nur in den Spiegel des Gewissens, und wir werden schauen unsere Miserabilität und die Nothwendigkeit anzurufen: Pater, peccavi!

Zu dieser Sprache kommt aber der Mensch nur dann, wenn er von der Gnade erleuchtet wird, und die Mentorstimme eines Seelenarztes hören mag. Da geht gewöhnlich folgendes Seelengespräch voran: Mensch! umsonst, was du auch thust; es ist keine Ruhe in dir, so lange du die Fessel der Sünde trägst. Wie viele Jahre des Lebens sind schon zu Grabe gegangen, und sind vorgemerkt jenseits — in dem Buche der Alles gerecht lobhenden und bestrafenden Vergeltung! Und die uns unbekannte und nicht geklärte Zukunft, was wird sie wohl bringen? O Mensch, steht doch dein Taufstein schon neben deiner Grabstätte, und das dazwischen liegende Leben verflingt wie ein Glockengeläute, und nichts gehört uns, als der Augenblick der Gegenwart, der dem Brunnen der Ewigkeit entspringt. Der, nur der gehört zur treuen Benützung für die Ewigkeit uns an. Wollte Gottes Gnade im neuen Jahre die Sehnsucht nach dem Bessern in uns anregen, nach Etwas, was die Welt nicht geben kann. Bisher war das Auge des Leibes von der Weltlust hart mitgenommen; möge im neuen Jahre das geistige Auge sich öffnen, und das sinnliche ertöden, wo man dann mit ganz anderer Ansicht der Weltlinge Umrisse erschauen wird. Aber da müssen noch Hemmnisse gehoben werden, um auf dem Wege des Heiles Fortschritte zu machen. Siehe, da sendet Gott Fäulniß dem Fleische; es kommt zum Schwelgen, und ein gewaltiger Eingriff von oben ins gewohnte Leben rüttelt mächtig auf, und — man kommt wieder einen Schritt vorwärts auf der Bahn des Heiles. Aber das ist noch keineswegs eine völlige Umwandlung des Geistes. Mit den grauen Haaren kommt erst ernstes Nachdenken, der innere Ruf: Was war ich bisher? was bin ich noch? wird's so noch lange fortbauern?

Hier kommt es meistens zur Entscheidung. Gingen dem Leben gute Werke in Liebe vollbracht voran, so wendet sich allmählig die Seele nach oben; hat man aber im Vergangenen der Gnade des heil. Geistes widerstrebt, so gestaltet sich der Seelenzustand zum Schlimmern. Möge das erstere bei uns der Fall in diesem Jahre seyn! Möge der Hammer der Gewissensuhr schon Schläge für und in die Ewigkeit geschlagen, und der Zeiger unserer Lebensuhr zu Sonnenseite der Gnade sich gewendet haben, und die Liebe Gottes uns durchs Leben tragen, und unsern Augen Thränen — Perlen, wollte ich sagen, der Liebesreue entlocken; dann würden wir große Fortschritte auf dem Wege des Heiles machen, einer ruhigeren Zukunft entgegenzusehen, und bei allen Stürmen, die noch in diesem Jahre uns umbrausen mögen, dennoch fest im Glauben rufen: Was, wie, wo und so lange Gott will.

Liebe Mitchristen, ich wünsche Euch Allen die Gnade der Liebesreue in diesem neu angetretenen Jahre; nur sie sichert Euer ewiges Heil. Aber dazu bedarf es der Stärke; sie komme über Euch von oben, in Euch, und führe Euch zu Gott zurück, der Euch diese Gnade verleiht. Auf denn! In der Kraft Gottes wollen wir uns ihm nahen. Wir wollen im neuen Jahre im Vaterhooße Gottes, gleich den Kindern in der Wiege, sicher

\*) Neue Zion.

\*\*) Aus den kath. Bl. aus Tirol.

ruhen, und jeden Augenblick vertrauen, daß es uns an der gehörigen Nahrung der Seele nie und nimmer fehlen werde. Laßt uns liebend wirken und leben, bis der Engel des Friedens unser leibliches Auge schließt, während das geistige geöffnet wird zu schauen im Lichte, was wir hier nur durch den Glauben erkennen. Wir wollen noch gerne ausharren hier im Thronenthale. Der Flug der Liebe wird die Zeit abkürzen, und in uns das Heimweh nach dem ewigen Leben stillen.

Christus, der Sohn Gottes, sitzend zur Rechten deines Vaters, ertheile den Bewohnern dieses Landes deinen unbegreiflichen himmlischen Frieden; ertheile ihnen das lebendige Leben des wahren Glaubens und das tägliche Brod des Leibes, und vor Allem die Nahrung der Seele, damit Keines aus ihnen für Zeit und Ewigkeit verloren gehe.

Das ist mein Neujahrswunsch für Euch, meine Lieben, die ich Alle in der Liebe Christi umfasse.

Jansbruck, 1. Jan. 1849.

Alex. Fürst Hohenlohe,  
Bischof von Sardika und Großprobst.

## Der deutsche Episkopat.

Von Sebastian Brunner \*)

Ut unde mors oriebatur, inde vita resurgeret.  
Praefatio de cruce.

Wie allmänniglich bekannt, hat im vorigen Jahrhundert zu Köln, Trier und Mainz sich zuerst das Gelüste der Staatsgewalt gegenüber der kirchlichen thätiglich geltend gemacht, und ist gerade im alten Trevirum jener seltsame Vogel, der juristischen Naturforschermwelt unter dem lateinischen Namen Febronius bezeichnet, wie in einem warmen Neste mit besonderer Liebe gepflegt worden, und es hat sein Gesang bei allen hohen und niedrigen deutschen Potentaten von Oesterreich, Preußen und Bayern bis herab zum kleinen Gärtlein sammt Pavillon im Schwarzwalde, bis zur Sigmaring'schen Monarchie freudiges Gehör und guten Widerklang gefunden. Und haben auch sogleich alle Herren Machthaber die kirchlichen Orgelwerke in fürstliche Drehorgeln umgeschaffen, und sich in die neuen Walzen-Variationen über die Febronianische Arie einnageln lassen, und so hat man darnach von Staatswegen fleißig fortzudrehen und darauf loszuzugeln anbefohlen, und vertraute Männer dabei angestellt, von denen man schon im voraus überzeugt war, daß sie keine unlieblichen Tonstücke einflappen lassen, und daß sie keine andern Walzen in das Werk einsetzen werden, als solche, deren Harmonie von den Hofmusikern früher geneigte Approbation gefunden. Sind auch damals die Gänge, welche die nöthige Lust vom Primat aus nach Deutschland bringen sollten, mit Hemmkappen versehen worden, die man alsogleich zufallen ließ, denn man fürchtete, es könne selbst die Drehorgel noch unangenehm brausen, oder es möchte das Principale und das Bombardoni grossi, die gewaltigen erzgegossenen Säulen, zu donnernd hindröhnen über das deutsche Land, und manchen Schlafenden aufwecken aus seinen Träumen. In dieser Weise wurde nun fast Ein Jahrhundert lang fortgedreht und fortgeorgelt und ein Register um das andere hineingeschoben, um nur den unangenehmen Lärm zu verhindern, und alle Bedalpfleisen zum Schweigen gebracht — als es auf einmal dem großen Orgelmeister Clemens August zu Köln gar zu still und traurig ward im deutschen Dome, und er zur Einsicht kam, ihm sey von oben die Kraft gegeben, selber mit seinen Händen den Tonfaß zu regeln, und das Werk mit eigener Macht zu betreiben; da warf er nun die morschen Walzen mitsammt der Rococomusik heraus, und legte den alten Kirchenchoral vor sich auf das Pult hin, und setzte sich an die bestäubte Claviatur und spielte den verblüfften Regierungen einmal ein anderes Stück auf, er ließ sich nimmer als mechanischer Drehmann verwenden; die Bedal-Register zog er wieder heraus, in vollen Strömen ließ er die Luft in die Windladen herein, und erweckend tönte sein Lied im ganzen deutschen Land. Clemens August hat vom Kölnerdom aus das in Schlummer hingefunkene deutsche Episkopat aufgeweckt. Er war der Wächter in der Nacht, den die Vorsehung gesendet hat — und er hat sein Werk getreulich erfüllt, er hat seine Genossen aus dem Schlaf gerüttelt; denn wach mußten sie seyn zu einer ersten Zeit, wach am großen Tage, dessen Morgentöthe über Deutschland hereingebrochen.

Und darnach componirte der alte Meister Görres sein Lied, und setzte darin die Grundweisen des alten Kölnererzbischofs in Variationen auseinander, das Lied hieß: Athanasius — es hallte in ganz Deutschland wider und seine mächtigen Tonwogen schlugen wie stürmische Meeresfluthen an

die Pforten aller deutschen Dome, und die meisten Bischöfe erwachten an ihren Chorfüßen, in denen sie lange Zeit geschlafen, und warfen die Staatsprotokolle und Rubrikbücher und Gesetzbücher, die man während ihres Traumes ihnen vors Angesicht gelegt, — beschämt zu Boden, und griffen nach den bestäubten und mit Spinnenweben überzogenen Choralbüchern, die ihre unseligen Vorfahren in die Winkel der Chorfüße gelegt, und sie hoben sie wieder auf die Pulte, und fingen an sich einzuüben in kirchlichen Sangesweisen.

Ja, der Clemens August, und deinem Schwertführer Görres — beide nun schon hingegangen in das Land jenes Friedens, nach welchem ihr hier treulich gerungen, euch danket die Kirche in Deutschland ihr wieder erwachtes, ihr neues Leben! Da mußte die schmutzige Spreekartweishheit erfahren, daß der kirchliche Geist in keine Kette sich schlagen, in keine Mauern sich einschließen läßt, seyen nun diese Minder, oder Graudenz oder Spandau geheßen! Wer hätte zu jener Zeit es geglaubt, wenn man ihm gesagt, der nächste König wird selber der katholischen Kirche ihre völlige Freiheit verleihen? \*) Da ist nun seit jener denkwürdigen Begebenheit zu Köln der Strom der Zeit durch ein Decennium fortgeronnen, und der große Weltorganiß wollte zu Ruh und Frommen der Machthaber und der Völker, daß auf der Riesengorgel der Weltgeschichte wieder einmal ein gewaltiges weithin töndendes Lied gespielt werde, und es wurde aufgelegt die alte Gesangsweise des zweiten Psalmes: „Und nun ihr Könige verflucht: laßt euch weisen, die ihr Richter seyd auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht: und frohlockt ihm mit Zittern. Ergreift die Zucht, daß der Herr nicht zürne, und ihr untergehet, abirrend vom rechten Wege!“

Wir haben das Lied vernommen, es tönt noch in unsern Ohren — und die Fürsten haben es zum Theil gesehen, daß je mehr sie die Kirche knechteten, weil sie vor ihr in eiler Furcht befangen waren, desto weniger können sie jetzt in bedrängter Zeit ihre Hoffnung auf sie setzen, denn die gefnechtete Kirche ist sammt der büreaukratischen Staatsgewalt, an die sie gefesselt war, wie an eine Ruderbank — bei den Völkern in Mißcredit gekommen! Die Fürsten und Völker müssen zur Einsicht gelangen, daß nur zwei Dinge von je in der Welt die Ordnung hergestellt haben: Gottesfurcht oder Menschenfurcht — die Menschenfurcht ist überall, wo die Menschen abgeirrt sind vom rechten Weg, wo sie das Gesetz Gottes verlassen; und wo Menschenfurcht ist, da ist Sklaverei — wo aber Freiheit seyn soll, da muß Gottsfurcht seyn — denn ohne Gottesfurcht da gibt es keine Freiheit, da herrscht nur thierisches Gelüste, dessen letztes Ziel ist — Blut zu lecken und an Mord und Todtschlag sich zu freuen. Es brauchte nur das Drama eines Jahres, um diese Thatfachen vor unsern Augen aufzurollen! Die Kirche muß den Völkern wieder Mutter werden, daß sie den Vater fürchten lernen, der Gott im Himmel ist!

Die Kirche muß aber eine freie seyn, daß ihre Kinder Kinder der Freien werden, und nicht der Magd — und das Streben und das Besitzergreifen ihrer rechtmäßigen Freiheit, das ist die jüngste Bewegung in der Kirche, das die jüngste des deutschen Episkopates.

## Graf Montalembert über die letzten römischen Ereignisse.

(Schluß.)

Graf Montalembert. Ich bemerke Ihnen noch einmal, daß diese zeitliche Gewalt die Garantie seiner Freiheit ist und sage, daß gerade darüber gewacht und geforgt werden muß. Ich sehe allerdings sehr gut ein, daß gerade die Vertheidigung und die Erhaltung dieser Autorität der schwierigste und delicateste Theil von der Aufgabe ist, deren Lösung Sie unternommen haben, allein eben so wahr ist, daß gerade darin jene alte französische Tradition liegt, auf die Sie sich in ihren Instruktionen berufen. Hier liegt sie und nirgends anders! Doch ich will die Discussion nicht unnützer Weise verlängern, weil die Ereignisse an und für sich schon zu ernster Art sind, als daß man sich in überflüssigen Redensarten zu ergehen brauchte. Einem Einwurfe muß ich inessen noch begegnen, der in den Zeitungen schon vielfach ausgesprochen worden ist und den auch der ehrenwerthe Herr Ledru-Rollin auf die Tribune gebracht hat, mit Mäßigung zwar in der Form, ich erkenne dieses an, allein nichts desto weniger als den Grundgedanken seiner ganzen Rede, und dieser Einwurf ist folgender: Ihr, die französische Republik, die aus dem Aufstande vom 24. Februar entsprungen, Ihr habet nicht das Recht, anderwärts politischen Bestrebungen und Thaten entgegen zu treten, welche denen ähnlich, denen ihr Eueren eigenen Ursprung zu verdanken habet, für die Ihr also auch solidarisch haften und verantwortlich seyn müßt. Nun aber protestire ich gegen eine solche Solidarität und ich will Ihnen sagen warum.

\*) Aus dessen Kirchenzeitung.

\*) Neue Preussische Verfassungsurkunde, Art. 12, 13, 14.

Alle Insurrectionen gleichen sich wohl in der Form, in Bezug aber auf ihre Ursachen und ihre Resultate unterscheiden sie sich sehr von einander. Ich muß dem Herrn Ledru Rollin, der in diesen Dingen ein mehr kompetenter Richter ist als ich, die Erklärung überlassen, in wie weit nach Ursachen und Resultaten die Insurrection vom 24. Februar sich von der letzten römischen Insurrection unterscheidet. Ich für meinen Theil habe gar keinen Grund mich hier über die Insurrection vom 24. Februar zu erklären, wohl aber muß ich mich erklären über die Rechte und die Interessen der Republik, der constituirten, der organisirten Republik. Was haben Sie bezweckt, meine Herren, als Sie die Republik gründeten? Sie wollten eine geordnete, eine gesellige, eine legitime Regierung schaffen, eine Regierung, die das Recht hat, Aufruhr und Aufstand in ihrem eigenen Hause zu unterdrücken, wie sie das bereits gethan hat, und die also in keiner Weise verpflichtet seyn kann, für alle Emeuten und Aufstände außerhalb unseres Vaterlandes solidarisch einzutreten. (Sehr gut! Lärm auf einigen Bänken.) Einen solchen Grund können nicht Sie, die ächten Republicaner, sondern nur Ihre Feinde geltend machen. Ich für meinen Theil wußte nicht, ob der unverdächtigste und listigste Feind der republikanischen Regierungsform im Allgemeinen und der französischen Republik im Besondern eine schmälicherere Anklage, eine gröbere Beleidigung gegen Sie aufbringen könnte, als die ist, die Republik verantwortlich machen zu wollen für alle Aufstände, für alle Emeuten, für alle Revolutionen, die sich in Europa noch aufthun werden. (Sehr gut!) Ohne dieß haben Sie, Gottlob, gegen diese Doctrinen schon selbst protestirt. In den Sonntagen haben Sie eine Kriegserklärung unterzeichnet gegen diese Solidarität mit der Anarchie und allen Revolutionen, und diese Kriegserklärung haben Sie unterzeichnet mit dem reinsten und edelsten Blute von ganz Frankreich. (Beifall.) So viel von dieser Theorie im Allgemeinen.

Wenn ich nun aber erst gar die Thatfachen, von denen in diesem Augenblicke die Rede war, auf die römischen Zustände anwenden soll, — dürfte ich es da wohl wagen, könnten Ihr, die Ihr mich unterbrechet, könnten Ihr, französische Republicaner, irgend eine Ähnlichkeit zwischen der Lage der Dinge in Rom und der Lage und den Pflichten Frankreichs ausfindig machen? Könnte ich z. B. diese römische Versammlung, die ich nicht anders charakterisiren will, als durch Verletzung einer Stelle, welche der ehrenwerthe Herr Ledru Rollin so eben und zwar gegen uns angeführt hat: „Die Versammlung, vor deren Thüre der Mord begangen worden, setzte ruhig die Vorlesung ihres Protokollles fort und während des ganzen Verlaufes der Sitzung wurde der Vorfall auch nicht im Geringsten erwähnt . . .“ — dürfte ich wohl diese Versammlung, meine Herren, mit der französischen Nationalversammlung, mit Ihnen vergleichen, die Sie am 15. Mai und am 23. Juni die herrlichsten Beweise von Ihrem Muth und Ihrer Ruhe gegeben? Gleich diese römische Versammlung uns, oder gleichen Sie ihr? (Nein; nein; sehr gut.) Darf ich unsere Armee, so unerschrocken im Kampfe und so gemüthigt im Siege, darf ich sie mit jenen Soldaten des Papstes vergleichen (allgemeine Heiterkeit), die nicht einmal diesen Namen verdienen, darf ich sie mit jenen angeblichen römischen Soldaten vergleichen, die nur stark gewesen sind gegen einen schwachen Mann, die nur muthig gewesen sind gegen ihren Vater, gegen Denjenigen, der ihr Vaterland mit Wohlthaten überhäufte und, noch einmal sey es gesagt, keine andere Vertheidigung hatte, als achtzig alte Männer? Soll ich unsere Soldaten mit solchem Volke vergleichen? Nein, tausendmal nein! (Sehr gut! sehr gut!) Soll ich endlich unsere Nationalgarde, die so großartig und standhaft an allen Gefahren, an allen Unternehmungen unseres Heeres gegen die Emeute sich betheiliget, soll ich sie vergleichen mit jener Bürgerwehr, die ich mit nichts Anderem charakterisiren will, als mit den Worten Ihres Gesandten: „Der Mörder Rossi's ist nicht verhaftet worden, man hat nicht einmal einen Versuch dazu gemacht, die Bürgergardisten, welche an Ort und Stelle waren, ließen Alles gewähren.“ — soll ich unsere Nationalgarde mit dieser Civica vergleichen? (Nein, nein! Beifall.)

Und weil der Name Rossi's über meine Lippen gekommen, so erlauben Sie mir einen Rückblick, eine Erinnerung zu seiner Ehre, von Seiten eines Mannes, der sein College und noch mehr als das, der sein Gegner gewesen ist. Ja, meine Herren, ich habe ihn gekannt, ich habe ihn bekämpft mein ganzes Leben lang in seiner Stellung als Professor, als Pair von Frankreich, als Gesandter. Das erste Mal, als er in der Pairskammer sprach, hatte er das Wort ergriffen, um mir zu antworten, und das letzte Mal, als er die Tribune im Luxemburg bestieg, da geschah es, wenn ich nicht irre, um mich zu bekämpfen. Gerade diese Erinnerungen aber legen mir die Pflicht auf, ihm hier eine feierliche Anerkennung zu gönnen. (Sehr gut! sehr gut! — Lebhafter Beifall.) Welches auch die Irrthümer oder Fehler seines Lebens gewesen seyn mögen, oder wenigstens, was ich für Irrthümer oder Fehler gehalten habe, — sie sind in meinen

Augen alle ausgelöscht durch seinen herrlichen Tod. (Verschiedenartige Bewegung.) Ja, meine Herren, sein Tod macht ihn würdig, eine feierliche Anerkennung zu empfangen aus dem Munde eines ehemaligen Gegners und zwar hier in der Nationalversammlung Frankreichs, dem er in seinem Leben so wüthig gedient und durch seinen Tod Ehre gebracht hat. (Sehr gut! — Lärm auf mehreren Bänken.) Nun noch ein Wort über diese angebliche Analogie und Gemeinsamkeit der Bestrebungen, welche ich so eben bekämpft habe.

Man ruert sich unaufhörlich im Namen Italiens, im Namen Roms, welches sich empört hat und Pius IX. unterdrückt, auf die Interessen der demokratischen Sache. Ich habe nun durchaus nicht die Absicht, hier als Lobretter oder Apostel der Demokratie aufzutreten. . . (Lärm auf der Linken.) Eine solche Präntation wäre bei mir sehr übel angebracht. . .

Eine Stimme auf der äußersten Linken. Ja wohl, sehr übel angebracht!

Man ruert sich Montalembert. Finden Sie das auch? Nun so sind wir ja ganz einverstanden. (Allgemeine Heiterkeit.) Indessen werden Sie mir es doch nicht verwehren wollen, hier offen es anzusprechen, daß die Demokratie das höchste Gesetz des Landes ist, in welchem ich bin, und der Zeit, in welcher ich lebe. Ich habe deshalb mit Ihnen Allen dafür gestimmt, daß die Republik eine demokratische seyn soll, weil eine aristokratische oder monarchische Republik in Frankreich, im neunzehnten Jahrhundert ein Unsinn ist. (Sehr gut!) Als ich aber für diesen Namen oder besser gesagt für diese Idee stimmte (und ich bin fest überzeugt, daß fast das ganze Land und die bei weitem größte Majorität der Nationalversammlung mit mir einverstanden ist), da habe ich durchaus nicht das gewollt, was man jetzt in Italien den Triumph der demokratischen Dolche nennt. (Lärm auf der äußersten Linken.)

Viele Stimmen. Sehr gut! sehr gut!

Auf der äußersten Linken. Das hat aber kein Mensch gesagt! Graf Montalembert. Ueberall hat man es gesagt in Italien, es ist angeschlagen worden in Livorno; in den Zeitungen ist es gedruckt zu lesen; auf den Straßen Roms ist es gesungen worden. Rossi's Mordmord nennen sie den Triumph der demokratischen Sache und singen Loblieder zu Ehren des heiligen Dolches, des demokratischen Dolches, der ihn hingeeopfert hat. Ich aber beschwöre alle wahren Demokraten, alle aufrichtigen Demokraten, alle alten Demokraten, alle honetten Demokraten sich mit mir zu vereinigen und gegen einen solchen abscheulichen Mißbrauch der Worte zu protestiren. Frankreichs Ehre erfordert schon eine solche Protestation; denn wenn Frankreich sich zum Träger der Demokratie in der Welt gemacht hat, so muß es in dieser seiner Eigenschaft auch gegen die blutige Entweihung der Idee und des Namens protestiren, die es zum Symbole seiner Constitution gemacht. Indem ich also die römische Frage und die italienische Frage im Allgemeinen sorgfältig auseinanderhalte und voraussetze, daß die Regierung in dem Maße, als es ihr möglich ist, ihr Unternehmen auch zu Ende führen und nicht allein die Person des Papstes, sondern auch seine Autorität schützen wird, erkläre ich, daß sie wohl gethan hat. Ich danke ihr dafür und sage weiter, daß die Regierung der Republik nichts hätte unternehmen können, was ihr größere Ehre bringen wird in den Augen der Nachwelt und was sie mehr befähigt in dem Herzen des französischen Volkes. (Sehr gut! sehr gut! — Lebhafter Beifall auf fast allen Bänken.)

### Der Katholische Klerus und das Verlangen nach Freiheit und Gleichheit.

Überall herrscht das Vorurtheil, oder wird wenigstens zur Verunglimpfung ausgebreitet, die Geistlichen sehen nicht aufrichtige Freunde der Freiheit und Gleichheit. Wie in Deutschland und theilweise in Frankreich, so auch ergeht wider sie diese Anklage in Italien. Darauf hat der große und fromme Philosoph Abbé Rosmini, dem, nach den neueren Berichten aus Rom, ein Portfeuille und der Vorstoß des Ministerrathes angetragen war, in folgender Weise geantwortet: „In Wahrheit, der Klerus ist jener Stand in der Gesellschaft, der am längsten zögert, seine Anhänglichkeit an politische Revolutionen kund zu geben; es wäre aber ein gewaltiger Irrthum, wenn man daraus schließen wollte, er liebe nicht die Freiheit, nicht die Gleichheit aller Bürger. Freiheit und Gleichheit machen so zu sagen das Wesen des Klerus und der katholischen Kirche aus; seine Worte sind nichts weiter und können nichts anderes seyn als Worte der Freiheit und Gleichheit; dieß ist der stete und einzige Gegenstand seiner Predigten, und nie hat er einen andern gehabt, nie kann er einen andern haben. Wollte er je davon lassen, so würde er damit aufhören das Evan-

gellum zu predigen. Der Klerus ist nur da für das Evangelium, und das Evangelium ist die Freiheit und Gleichheit.

Warum zeigt sich aber die Geißlichkeit da und dort den politischen Revolutionen, die doch nur Freiheit wollen, abgeneigt? Wollt ihr wissen den wahren Grund, soll ich ihn sagen? Gerade weil sie die Freiheit und Gleichheit liebt und heiß geliebt hat. Wer irgend ein Gut wahrhaft liebt, haßt eben deshalb dessen Zertrüb und Verfälschung. Wer deshalb die Freiheit und Gleichheit liebt, verabscheut in demselben Grade die falsche Gleichheit und die falsche Freiheit; ihm ist es ein schmerzliches Gefühl zu sehen, wie man den Namen dieser kostbaren Güter mißbraucht, um das Wesen und die Wirklichkeit derselben zu vernichten. Der Klerus läßt sich nicht täuschen wie das Volk durch inhaltlere Worte, und wenn er Ursache hat zu fürchten, man treibe nur Schein und leeres Wortgepräng, um wie mit einem Schleier die Knechtschaft und den Despotismus zu bedecken, dann erhebt er sich als Gegner dieser falschen Freiheitsmänner. So handelt und so muß handeln der treue Wächter der wahren Freiheit und der wahren Gleichheit; es ist seine Pflicht, Diejenigen zu bekämpfen, welche darauf ausgehen, jene Güter, die sie mit Worten erheben, in der Wirklichkeit zu vernichten. Wollt ihr nun, daß augenblicklich jeder, auch der scheinbare Widerstand der Geißlichen in Betreff der Freiheit und Gleichheit aufhöre? Es ist das leichteste von der Welt, dies zu bewirken; ihr braucht nur zwei Dinge zu thun, die ich euch sagen will: Gebt von der Freiheit und Gleichheit eine solche Definition, worin alle und jede Zweideutigkeit vermieden ist, so daß aller Zweifel verschwindet und Jedermann überzeugt ist, ihr wollt die wahre Freiheit und die wahre Gleichheit, die wahre Freiheit für Alle und die wahre Gleichheit für Alle. Erfindet sociale Formen, welche in der That die Rechte Aller gewährleisten, und zwar in der Art, daß die wahre Freiheit und die wahre Gleichheit in der Gesellschaft sich verwirklichen können. Durch diese einfachen Mittel verschunget ihr plötzlich jede Opposition von Seite des Klerus; noch mehr: ihr braucht ihn nur zu überzeugen, daß ihr aufrichtig diese beiden Güter suchet, und er ist mit Herz und Seele euer, er ist euer treuer Bundesgenosse in dem Ringen nach denselben Ziele. Denn um euer Freund zu werden, braucht der Klerus keine Ansicht nicht zu ändern; ihr macht ihn nicht zum Feinde der Freiheit und Gleichheit, sondern ihr findet ihn nur als das, was er seiner Natur nach ist. Er braucht sich nicht zu ändern; aber ihr müßt euch nur besser erklären und eure Handlungen mit euren Grundsätzen in Einklang bringen, müßt finden oder doch aufrichtig suchen, was ihr bis daher noch nicht gefunden, nämlich Staatsformen, welche aus der Freiheit und Gleichheit eine Wahrheit machen. Dann erst werden beide Güter verwirklicht, und gerade das ist's, was der Klerus will."

### Die Piusvereine.

Augsburg, 5. Dec. „Antoni Bauernfreund“ hat wieder eine kleine Flugdschrift veröffentlicht unter dem Titel: Etwas Besonderes für die Katholiken nebst einem guten Neujahrswunsch für Alle. Darin erklärt er zuerst, was die Bischöfe in ihrem Erlasse von Würzburg aus wollen und dringt auf Anschluß an den Pius-Verein: gewiß zwei sehr wichtige Themat. In Beziehung auf das letztere sagt er: „Geseht aber auch, ein Jeglicher aus Euch Katholiken ist gefonnen, von nun an nichts mehr zu dulden, was Eurer Kirche feindlich entgegen ist und dieselben Rechte für Euch in Anspruch zu nehmen, die heut zu Tage jeder elende Nicht erst lang in Anspruch nimmt, sondern schon wirklich hat und besitzt, sagt: wie wollt Ihr's da machen? Bis Einer lang zum Andern geht und der dieß und jener was anderes spricht, und am Ende Keiner weiß, was er will und was zu thun ist, bereit habt Ihr schon lang den rechten Zeitpunkt versäumt und man lacht Euch hinterdrein aus und sagt spöttlich: „Es sind halt dumme Katholiken.“ — Wenn Ihr nun das Alles recht überlegt: so sehet Ihr von selbst ein: daß ihr Euch vereinigen müßt. Ja vereinigen müßt Ihr Euch. Einen Verein müßt Ihr bilden. Jetzt habt Ihr das Rechte getroffen. Vereinte Kraft ist stark. Ihr seht das an den Wählern und Vaterlandsverräthern. Man fürchtet sie. Die Regierung fürchtet sie, der Staat fürchtet sie. Und warum fürchtet man sie? — Einfach darum, weil sie vereint sind, weil ihre Kräfte nicht wie die Trümmer einer vom Blitze getroffenen Eiche zerstreut umherliegen, sondern weil sie ihre Kräfte zusammengesammelt haben, weil sie wissen, was sie wollen, weil das ein Jeder von ihnen weiß, und weil sie nicht erst sich fragen müssen, was jetzt da und was jetzt dort zu thun sey. — Gerade so müßt auch Ihr Katholiken es machen; nämlich „Euch vereinigen.“ Ihr müßt wissen, was Ihr wollt, und weiß das ein Jeder aus Euch, weiß er das von A bis Z, so mag gegen die

katholische Kirche festgesetzt werden, was da will: in einigen Stunden ist die entsprechende Verwahrung dagegen mit tausenden von Unterschriften versehen. Und das macht Eindruck und übt den gehörigen Nachdruck.

Seht Ihr nun ein, daß Ihr einen Verein bilden müßt, soll es Euch nicht recht übel ergehen: so ist's nöthig, Euch zu sagen, was Ihr für einen Verein bilden müßt — Ihr müßt nicht so einfältig seyn, und jetzt gleich vor Allem ausfinden und überlegen und nachsinnern, was Ihr Euren Vereine für einen Namen geben sollt. Ich sag das nicht umsonst; denn daß Ihr Euch zusammensetzt, daß Ihr Euch vereinigt, daß Ihr alsdann Euch kurz und deutlich besprecht, welche Hauptgrundsätze Ihr unabänderlich festhalten wollt: das ist die Hauptsache. Der Name des Vereines findet sich dann schon von selbst; ja, was sage ich, er ist schon vorhanden, der Name und der Verein, und zählt allbereits schon eine schöne Anzahl Mitglieder. Dieser Verein ist in Mainz da drunt in einer schönen Stadt am Rhein gegründet worden, heißt Pius-Verein (weil unser heiliger Vater Pius heißt, wie Ihr wisst) und zählt bereits so 'ne 150,000 Mitglieder. Dieser Verein hat denselben Entzweck, zu dessen Verfolg ich Euch dringenst ermahne; nämlich Weckung, Belegung des wahrhaft eingeschlagenen katholischen Bewußtseyns, und **gesetzliche, friedliche** Er kämpfung aller jener Rechte und Freiheiten, die man bis zur Stunde den Katholiken ungerichterweise vorenthalten hat und, wie es scheint, in alle Ewigkeit vorenthalten will. Tretet nun mit diesem Pius-Verein zu Mainz in die innigste Verbindung. Nennt euren Pius-Verein einen Zweigverein jenes zu Mainz bestehenden Hauptvereines, und es wird sich dann Alles von selbst machen.

Also nochmals und abermals: **Tretet zusammen in einen Verein.** Ihr auf dem Lande geht zu eurem Pfarre — tragt ihm Euer Anliegen vor. Das Weitere wird er Euch dann schon sagen. Aber säumt Euch nicht. Die Zeit ist kostbar. — Erzählet Andern, was Ihr in dieser Schrift gelesen habet, theilet sie mit zum Lesen. Besinnet Euch nicht lange, sondern denket, daß es eine Schmach ohne Gleichen ist, die man Eurer Kirche bisher angethan hat, indem man ihr allein ganz widerrechtlich alle jene Rechte und Freiheiten versagt, die ihr von Gott und Rechts wegen zugehören, während man einem Lumpen, wie der Konge ist, Freiheit gestattet, überall, wo er will, seinen Unstimm zu predigen. Habt Ihr diese Schmach recht überlegt (und dazu braucht Ihr keine Woche Zeit), so packt die Sache frisch und im Namen Gottes an, und arbeitet nach Kräften an immer größerer Ausbreitung des Pius-Vereines. Ihr lernet dadurch einander selbst näher kennen, Ihr wisst dann, was Ihr wollt, ein Jeder aus Euch weiß es, Ihr Alle wisst es, Ihr seyd dadurch auch noch inniger mit Euren kirchlichen Vorgesetzten vereinigt, und durch sie hiedurch mit unserem heiligen Vater Pius IX., und will man nun der Kirche wieder einen Schlag versetzen (und das man das thun werde, dazu sind alle Ansichten vorhanden), so dürft Ihr nicht lange mit der Stange im Nebel herumtappen und fragen: was sollen wir jetzt thun? Ihr wißt das schon, und könnt dann durch Euer einheitliches Zusammenwirken und Euer festes Zusammenhalten eine solche ehrsüchtigegebende Stellung einnehmen, daß man Euch die religiösen Freiheiten nicht länger vorenthalten kann, die Euch von Gott und Rechts wegen gehören.

Ihr habt aber vielleicht ein Bedenken: „Ob Ihr nämlich durch Er richtung des Pius-Vereines nicht den Vorwurf auf Euch laet, als störtet Ihr dadurch den religiösen Frieden zwischen Euch und Andersgläubigen?“ — Wer Euch einen solchen Vorwurf macht, versteht nicht, was Ihr mit Euren Pius-Vereine wollt, oder ist ein tückischer Verleumder und erst ein rechter Störenfried. Denn seht, Ihr Katholiken Bayerns! Ihr lebet unter einem katholischen Regiment und dieß katholische Regiment hat bis zur Stunde alle die Verordnungen erlassen und noch nicht zurückgenommen, die die inneren Rechte und Freiheiten Eurer Kirche so tief kränken; dieß katholische Regiment bevormundet und stellt gleichsam unter polizeiliche Aufsicht Eure Bischöfe; während die Katholiken Preußens unter einem protestantischen Regimente stehen und unter eben diesem protestantischen Regiment alle jene Rechte und Freiheiten jetzt nun besitzen, die man Euch in Bayern vorenthalten, die eben so z. B. den Katholiken Oesterreichs von eben ihrem katholischen Regimente bis zur Stunde noch vorenthalten sind. — Ein böswilliger Mensch ist daher jeder, der Euch obigen Vorwurf macht. Der Pius-Verein hat mit der Störung des religiösen Friedens so wenig gemein, als der Reggerfriedel den Frieden in seinem Dorfe gestört hat, da er die Gerrechtsame wieder zurückverlangt hat, die auf dem Hause seiner Mutter gemein ist und ihm ungerechterweise eine längere Zeit vorenthalten wurde.“